

Sigrid Lenz

Olivers Reisen

IMPRESSUM

1. Auflage 2010
© **Sirius Verlag**, Wien

ISBN: 978-3-9502871-3
Covermotiv: ©Sina/pixelio.de
Montage: Maria Pflug-Hofmayr
Covergestaltung: Werbeagentur meta-physik e.U.
www.meta-physik.com
Foto im Innenteil: Sigrid Lenz

Für Fragen und Anregungen:
sirius@textshop.at

Sirius Verlag e.U.
Leonard-Bernstein-Str. 8/2
A-1220 Wien, Österreich
www.siriusverlag.at



Sigrid Lenz

Olivers Reisen

EINS

Es war nicht in Ordnung, die Sterne sehen zu können

1

Oliver blickte aus dem Fenster. Er betrachtete die Landschaft, die an ihm vorüberhuschte, ihn weit fort von seinem bisherigen Leben führte in eine Welt, die ihm neu und unbekannt war. Das störte Oliver nicht, denn es konnte nicht viel schlechter kommen. Ein neuer Anfang in einer neuen Umwelt war vielleicht genau die Herausforderung für ihn, die er brauchte. Zumindest hatte seine Mutter es so ausgedrückt, und er war geneigt, ihr in diesem Fall zu glauben. Was blieb ihm auch anderes übrig?

Nicht, dass er von der Idee begeistert war, die Stadt zu verlassen. Er war hier aufgewachsen und das Stadtleben gewohnt. Und was konnte ein Dorf in der Pampa einem jungen Mann schon bieten? Nichts natürlich. Es bot seiner Mutter die Möglichkeit, ihn endlich einmal loszuwerden. Nicht, dass sie sich sonderlich viel um ihn gekümmert hätte. Von Jahr zu Jahr wurde ihm klarer, an welchem dünnem Faden ihre Geduld mit ihm hing.

Oliver dachte an seinen Vater, an das Bild, das er sich von ihm machte, und schüttelte den Kopf. Agnes hatte nie von ihm gesprochen, nie erwähnt, ob er noch oder wo er existierte. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, war sich Oliver noch nicht einmal sicher, ob er Lust hätte, diesen Mistkerl aufzusuchen, geschweige denn, ihn um Asyl zu bitten. Nein – denn wenn das Bild des strahlenden Helden wackelte, der verdächtig einem Raumschiffskapitän glich, den er als Kind bewundert hatte,

dann tauchte dahinter etwas Größeres auf, etwas Scheußliches, etwas, an das zu rühren er lieber vermied.

Es war eine verdammt dämliche, unangenehm lange Strecke, die er gezwungen war zurückzulegen. Oliver wettete, dass er jeden Umweg und jede einzelne Bimmelbahn ausnutzte, um Agnes ein paar Cent an Fahrtkosten zu sparen. Niemand konnte ihm weismachen, dass viermaliges Umsteigen unumgänglich war. Nachdem er sämtlichen Lesestoff durchgearbeitet hatte, den er in der Eile noch einstecken konnte, wurde die Fahrt auch nicht interessanter.

Wie so häufig handelte es sich bei dem Geistesblitz seiner Mutter um einen spontanen, überstürzten Einfall. Besser gesagt, sie ergriff die erste Gelegenheit, die sich ihr bot, ihn loszuwerden.

Oliver seufzte und schulterte seinen Seesack, als der Zug sich dem vorletzten Bahnhof näherte, der noch trostloser und abgelegener und fern von jedem Leben war als die zuvor passierten. Zwei Stunden Wartezeit. Und es gab nicht einmal Werbeblätter, Fahrpläne oder Plakate mit Aufschriften, die ihm seine Langeweile hätten vertreiben können. Er hatte es nicht für möglich gehalten, dass ein Bahnhof noch uninteressanter sein könnte, als der vorige, doch der Gegenbeweis breitete sich vor ihm aus. Das konnte ja heiter werden.

2

Susis Bücher stapelten sich in den Himmel hinein. Zumindest kam es ihr so vor. In Wahrheit handelte es sich nur um den Stoff, den sie bis zum kommenden Tag durchgehen

musste, und an dieser Aufgabe zu scheitern, stand außer Frage.

Auf Susi konnte man sich verlassen, ihr Pflichtbewusstsein war vorbildlich, ihr Fleiß musterhaft. Manchmal zu musterhaft. Hasste sie es doch, in regelmäßigen Abständen als nachahmenswertes Beispiel präsentiert zu werden.

Jedoch war das Ergebnis den Preis wert. Denn Susi wusste, was sie wollte. An ihrem Ehrgeiz bestand kein Zweifel, ihre Karrierepläne existierten, solange sie denken konnte. Vielleicht lag es daran, dass sie ohne Vater aufwuchs.

Ein Klopfen am Fenster schreckte Susi aus ihren Gedanken. Sie lächelte, als sie das vertraute Zeichen erkannte, und sah auf die Uhr. Hendriks Schicht im Baumarkt war gerade beendet, und nicht selten fiel es ihm ein, einen kleinen Umweg einzulegen, um Susi gute Nacht zu sagen.

Wenn ihre Zeit nicht so unheimlich knapp bemessen wäre, so hätte sie sich auch an diesem Abend darüber gefreut. Mit einem Seufzen erhob Susi sich und lief zum Fenster, öffnete es und zwang sich zu einem Lächeln. »Hi!«

»Hi«, grinste Hendrik zurück, »ich hab' dich heute vermisst.«

Susi erwiderte den Kuss und zuckte dann mit den Schultern. »Du weißt doch, dass ich viel zu tun habe. Die Prüfungen machen mich fertig.«

»Entspann dich.« Hendrik knabberte an ihrem Ohrläppchen, konnte es jedoch nicht verhindern, dass Susi sich nach dem Schreibtisch umsah mit den mahnenden Papieren darauf.

»Du bekommst doch sowieso nur gute Noten und das weißt du auch.«

Susi machte sich aus seiner Umarmung frei.

»Das weiß ich nicht«, schnappte sie, »woher soll ich so etwas wissen?«

Hendrik ließ die Arme sinken. »Süße, stress dich doch nicht so. Ich werde dich wohl entführen müssen, bevor du einen Nervenzusammenbruch bekommst.«

Nun musste Susi doch lachen. »Quatschkopf«, meinte sie und boxte dem Jungen gegen den Oberarm, »ich kann mich organisieren. Das habe ich noch jedes Mal geschafft.«

Hendriks Gesicht legte sich in besorgte Falten. »Ich glaube übrigens, dass deine Mutter mich gesehen hat.«

Susi schüttelte den Kopf. »Sie sieht dich jedes Mal. Sag bloß, das war dir nicht klar?«

»Dabei schleiche ich mich wie ein Dieb durch die Nacht.« Hendrik kratzte sich an der Schläfe.

»Babette entgeht nichts«, entgegnete Susi, »und wenn es sie stören würde, dann würde sie jetzt im Zimmer stehen und dich hinauskatapultieren.«

Hendrik warf einen Blick auf Susis Schreibtisch. »Na gut. Ich sehe, dass deine Zeit verplant ist. Da kann wohl selbst ich nichts ausrichten. Außerdem bin ich todmüde. Eigentlich stehe ich schon gar nicht mehr aufrecht.« Er gähnte ausgiebig.

Susi schubste ihn in Richtung Fenster. »Dann mach dich mal schleunigst auf den Weg. Nach Hause tragen werde ich dich nicht.«

Hendrik stieg mit einem seiner langen Beine über die Fensterbank und befand sich wieder auf dem Dach. »Dann sehe ich dich morgen?«

»Ja.« Susi warf ihm durch das bereits wieder geschlossene Fenster eine Kusshand zu und kehrte zurück zu ihren Büchern.

Sie stützte die Ellbogen auf den Tisch und vergrub die Hände in den Haaren. Wann war es zum ersten Mal passiert, dass ein unangemeldetes Auftauchen Hendriks keine Reaktion mehr in ihr bewirkt hat? Sein Anblick löste nicht mehr dieses Kribbeln im Magen aus, ihr Herz schlug gleichmäßig weiter und

vollführte keinen Luftsprung mehr und das leichte Erröten, an das sie sich fast schon gewöhnt hatte, trat nicht mehr auf.

Natürlich sollte dies so sein. Immerhin waren sie und Hendrik bereits seit über einem Jahr zusammen. Nach allem, was sie gehört hatte, entwich im Laufe eines derart langen Zeitraumes die Luft aus so gut wie jeder Beziehung. Stattdessen machte sie angeblich Raum für etwas Wertvolleres, für Vertrauen und Sicherheit, für Werte, die Susi durchaus schätzte. Mit einem weiteren Seufzer schlug sie die Bücher wieder auf, und vertiefte sich in die Lektüre.

3

Natürlich war es dunkel, als er ankam. Das sollte ihn nicht überraschen, kannte Oliver doch den Fahrplan und seine Ankunftszeit. Dennoch erstaunte ihn die Finsternis, die ihn empfing. Er blinzelte in die Schwärze, die jenseits des Bahnsteiges begann, und kämpfte das Unwohlsein nieder, das in ihm emporkroch.

Natürlich fehlte hier draußen die gleißende Beleuchtung, die das Nachtleben in Berlin erhellte. Sah Oliver in die Höhe, blinkten ihm Sterne entgegen.

Er zweifelte daran, dass es seine Richtigkeit hatte. Es war nicht in Ordnung, die Sterne sehen zu können. Der Nachthimmel sollte eine schützende Dunstglocke bilden, unter der er sich sicher fühlen konnte. Wer auch immer von dort oben auf ihn herunter sah, besaß nicht das Recht dazu, und Oliver fühlte sich nicht wohl bei dem Gedanken, dass er den forschenden Blicken nicht entkam.

Er holte tief Luft und trat einen Schritt vorwärts, entfernte sich ein weiteres Stück vom Bahnhof, und sah sich wieder suchend um. Nicht dass er wirklich glaubte, ihn holte jemand ab, aber es war sinnvoll, sich ein Bild der Lage zu machen. Das Bild trug nicht unbedingt zu Olivers Zufriedenheit bei.

Er war buchstäblich der einzige Fahrgast, der den Zug an diesem Ort verlassen hatte. Und nicht nur das, er war der einzige Mensch, der zu dieser Zeit unterwegs war. Oliver biss die Zähne zusammen und packte seinen Seesack fester. Es half nichts. Wo er durch musste, da musste er durch.

Oliver kannte keine Probleme damit, sich nachts in den Straßen Berlins herumzutreiben, scheute nicht vor den finstersten Bahnhofsggenden zurück. Wieso sollten ihn die Stille und die spärliche Beleuchtung dieses miesen Kaffs beeindrucken?

Vereinzelte Straßenlaternen warfen schwache Lichtkringel über das aufgerissene Pflaster der Straße, die Oliver entlang trabte. Hie und da brummte ein Auto in der Ferne, huschten Scheinwerferlichter über Mauern.

»Kaff« war eigentlich übertrieben, dachte Oliver. Eine Ansammlung von Häusern beschrieb den Ort besser. Noch dazu handelte es sich um eine Ansammlung, die weitläufig genug angelegt war, dass Oliver sich nach zehn Minuten straffen Marschierens bereits fragte, ob sich jemals etwas auch nur annähernd mit einem Ortskern Vergleichbares auftäte.

»Großer Gott«, stöhnte er laut, nur um überhaupt den Klang einer menschlichen Stimme zu hören. »Das ist ja hier mehr als tot.«

Er stoppte, als er wider Erwarten ein Geräusch vernahm. Kurz darauf tauchte unter einer Straßenlaterne tatsächlich eine Gestalt auf. Ein langer Kerl, und wie es aussah, dürfte er kaum älter sein, als Oliver selbst. Größer und breiter war er

allerdings und gekleidet in ausgesprochen biedere Klamotten, die Oliver nicht einmal mit der Kneifzange anfassen würde.

Skeptisch starrte der andere ihn über die unbefahrene Straße hinweg an. Sein Gesichtsausdruck vermittelte Oliver, was er bereits vermutete. Fremde dürften hier äußerst unwillkommen sein.

Nun, umso besser. Er hatte ohnehin nicht vor, hier Wurzeln zu schlagen, ganz gewiss nicht.

»Ist was?«, rief er auffordernd und streckte sein Kinn vor.

Der andere blieb irritiert stehen. »Meinst du mich?«, fragte er ruhig.

»Na, ist doch wohl sonst keiner da«, gab Oliver patzig zurück.

Hendrik schüttelte den Kopf und ging weiter.

Toll, die Leute hier waren offenbar ebenso uninteressant, wie die Umgebung. Ohne einen weiteren Blick auf den Fremden setzte Oliver seinen Weg fort, konnte es doch noch dauern, bis er sein Ziel erreichte. Er täuschte sich nicht. Die vage Beschreibung, die er erhalten hatte, und die schwer lesbaren Straßenschilder machten es ihm nicht gerade einfach, das Haus Wolfgangs zu finden.

Zumindest erkannte Oliver nach einigen verkehrt eingeschlagenen Richtungen eine Art von Zentrum, einen Platz, der sich mit einer Kirche und einem größeren Gebäude schmückte, das offenbar das Rathaus darstellte.

Von hier aus fand er sich nun zurecht und betätigte Minuten später eine Klingel, die kaum mehr als ein rostiges Scheppern von sich gab.

Oliver trat einen Schritt zurück und betrachtete die Fensterfront des Hauses. Natürlich blieb alles dunkel, und er stellte sich bereits darauf ein, die Nacht in einer Scheune zu verbringen. Wenn ihn nicht alles täuschte, dürfte er an einigen

Ställen vorbeigekommen sein, die ihm zumindest ein Bett aus Stroh boten, wenn er Glück hatte. Als Oliver die Hoffnung gerade aufgab, begann es doch, hinter den Mauern zu rumoren.

Oliver trat von einem Fuß auf den anderen, weil ihm die Kälte bereits die Beine hinauf kroch, und weil er sich fragte, ob er wirklich bereit war, all das durchzuziehen.

Doch bevor er noch einen weiterführenden Entschluss fassen konnte, öffnete sich die Tür, und ein mittelgroßer, leicht gebeugter Mann in Flanellhemd und ausgebeulten Jeans sah ihn unwillig an, wobei er sich an dem mit Bartstoppeln übersäten Kinn kratzte. »Ja?«, knurrte er mehr als er sprach.

»Ähm ...« Oliver zerrte nervös an dem Gurt seines Gepäckstückes. »Ich bin 's. Oliver – Oliver Jantos.«

Die Augen des Mannes wurden groß. »Ach du Scheiße! Ist das heute?«

Oliver räusperte sich und zog die Augenbrauen zusammen. »Offensichtlich«, entgegnete er dann. »Wolfgang Klein?«

Der Mann nickte und fuhr sich mit den Fingern durch sein Haar.

»Verdammte Notzucht. Oliver, ich hab' noch gar nicht mit dir gerechnet.«

Oliver zuckte mit den Schultern. »Kein Problem. Ich brauch' nur was zum Schlafen.«

»Natürlich.«

Endlich besann Wolfgang sich, trat einen Schritt zurück und winkte den Jungen hinein. »Es ist – nicht sehr aufgeräumt bei mir.«

»Das macht nichts, bin ich gewohnt«, murmelte Oliver und drängte sich dankbar an dem Größeren vorbei.

»Ja dann ...« Wolfgang, augenscheinlich immer noch überrumpelt, schloss die Tür wieder und drehte sich zu seinem

Neffen um. In seinen Gedanken arbeitete es fieberhaft. Natürlich konnte er sich erinnern, dass seine Schwester Olivers Kommen angekündigt hatte. Doch von einem genauen Zeitpunkt war, zumindest nach seiner Ansicht, nie die Rede gewesen. Ihre Andeutungen waren ihm mehr wie ein Erwägen zukünftiger Möglichkeiten vorgekommen. Und doch hätte er es sich denken können. Seit über zehn Jahren herrschte Funkstille zwischen den Geschwistern, und Wolfgang wusste selbst nicht, was ihn geritten hatte, als er sich entschloss, diese zu unterbrechen.

War es die pure Langeweile gewesen oder das Bedürfnis, sich nun, wo er sich der Mitte seines Lebens näherte und immer noch nicht mehr vorzuweisen hatte als ein Haus und einen halbwegs einträglichen Job, seiner Wurzeln zu besinnen und Frieden mit seinen Angehörigen zu schließen?

Wie auch immer. Nicht einmal im Traum hatte er gedacht, dass sein Anruf Konsequenzen einer solchen Tragweite haben würde.

Gut – er hatte nie viel mit seiner Schwester anfangen können – oder sie mit ihm.

Ein Siebzehnjähriger als Familienzuwachs! Dem Umfang seines Seesacks nach beabsichtigte er, eine Weile zu bleiben.

»Äh. Möchtest du etwas trinken – oder essen?«, besann Wolfgang sich schließlich seiner Gastgeberpflichten. Er beobachtete Oliver, wie er, die Arme um den Körper geschlungen, die Bilder und Zeitungsausschnitte studierte, die Wolfgang im Lauf der Jahre achtlos an die Wand gepinnt hatte.

Der Junge war zu dünn, entschied der Mann spontan. Vielleicht nicht unbedingt mager, aber doch etwas zu schmal, um sich auf dem Sportplatz behaupten zu können. Darin ähnelten sie sich schon einmal nicht im Geringsten. War Sport

doch das einzige Fach gewesen, in dem Wolfgang sich jemals hervorgetan hatte.

Auch sonst ließ die Ähnlichkeit zu wünschen übrig. Olivers blasse Haut, dunkle, in die Stirn fallende Haare und, soweit er sie in dem Licht auch erkennen konnte, dunkle Augen passten nicht zu dem Bild, das er von seiner Schwester in Erinnerung hatte.

Allerdings erinnerte Wolfgang sich nun an ihren angeheirateten Namen, der es ihm zuerst schwer gemacht hatte, sie überhaupt aufzutreiben. Der Junge konnte italienische, griechische oder türkische Wurzeln haben.

Wolfgang bemerkte mit einem Mal, dass Oliver ihn anstarrte. Das schätzte er nicht sonderlich. Er räusperte sich. Außerdem fror der Junge offensichtlich, und das war kein Wunder in der dünnen Lederjacke, die er trug.

»Ich werde Tee kochen«, beschloss Wolfgang, froh, eine Beschäftigung gefunden zu haben.

»Okay«, brummte Oliver und sah dem Onkel nachdenklich hinterher.

Der arme Mann hatte nicht mit seinem Auftauchen gerechnet. Oliver zuckte mit den Schultern. Solange er ihm ein Dach über den Kopf bot, fände sich alles Weitere mit Sicherheit – irgendwann.

»Die Couch«, brummte Wolfgang aus der Küchenecke hervor. »Wenn du die Werkzeuge wegräumst, kannst du die nehmen.«

»Ist klar«, nickte Oliver und lächelte zum ersten Mal an diesem Tag.

4

»Ich kann dir einen Job an der Tanke besorgen.«

Oliver betrachtete Wolfgang über den Rand seiner Tasse.

»Aha«, murmelte er, noch nicht vollkommen wach.

»Was sagst du dazu?«

Oliver überlegte. »Ich wette, du hast mit Agnes gesprochen.«

»Heute früh hab' ich sie angerufen, das ist richtig.«

Oliver zog den linken Mundwinkel in die Höhe. »Und sie hat dir klargemacht, dass du mich länger am Hals hast?«

Wolfgang sah ihn entgeistert an und suchte nach Worten.

»Nun, so würde ich es nicht ausdrücken.«

Oliver zuckte mit den Schultern. »Ist schon in Ordnung. Sie hält mit ihrer Meinung über mich nie hinter dem Berg. Wenn du mir ein Ticket besorgst, bin ich weg und falle dir nicht weiter auf die Nerven. Nur ihr Gesicht zu sehen, wenn ich wieder auftauche, wäre es wert.« Er grinste schief.

»Nun, also, ich ...« Wolfgang räusperte sich. »Das siehst du ganz falsch. Ich freue mich doch, wenn ich Familie bei mir habe. Meinen Neffen, den ich noch nie zuvor ...«

»Verbieg dich nicht«, unterbrach Oliver ihn, »ich bin keine angenehme Gesellschaft, das merkst du noch früh genug.«

Wolfgang zog eine Augenbraue in die Höhe. »Was bringt dich dazu, so etwas zu sagen?«

Doch Oliver sah an ihm vorbei. »Agnes stellt mich bei dir unter. Aber das macht nichts. Ich bin alt genug, um auf mich selbst aufzupassen.«

»Also, zuerst einmal bist du hier. Und ich als dein Onkel bestimme die Regeln.«

»Was denn für Regeln?«

Der Blick, den Wolfgang Oliver zuwarf, wirkte hilfloser als derjenige, mit dem er ihn während ihrer ersten Begegnung gemustert hatte. »Die überlege ich mir noch«, entschied er. »Ist jetzt auch egal, ich muss zur Arbeit. Du stellst nichts an, und sobald ich kann, regle ich das mit der Schule und dem Job.«

»Sind noch Ferien«, fühlte Oliver sich bemüßigt einzuwerfen.

»Noch zwei Tage«, entgegnete Wolfgang.

»Okay.« Oliver lehnte sich zurück und musterte Wolfgang, der aufgeschreckt zwischen Küche und Wohnzimmer hin und her lief, auf der Suche nach einer Sache, die ihm offenbar entfallen war.

Ein schmales, seltenes Lächeln flog über das Gesicht des Jungen, zu kurz, als dass der Onkel es bemerken konnte, der schließlich unverrichteter Dinge, überhastet und ohne weitere Instruktionen das Haus verließ.

5

Babette Palmer fegte den Weg vor ihrem kleinen Café. Für einen Moment sah sie hinauf zu den immer noch zugezogenen Gardinen, die das Zimmer ihrer Tochter vor neugierigen Blicken der wenigen Passanten schützte.

Warum auch nicht, Babette gönnte ihr den Schlaf. Susi würde früh genug wieder in aller Herrgottsfrühe auf der Matte stehen müssen, um den einzigen Bus zu erwischen, der sie in die private Schule beförderte, die Babette sich von den

Einkünften aus ihrem Café kaum leisten konnte. Aber Susis Ausbildung war es in jedem Fall wert.

Sogar während der freien Tage nahm ihre Tochter keine Auszeit, verfolgte einen selbst aufgestellten Lernplan mit einem Enthusiasmus, der Babette während ihrer eigenen Schulzeit fernelegen hatte.

Babette legte die Hand über die Augen, um nicht von der Sonne geblendet zu werden. Sie sah zu, wie Wolfgang Klein näher hastete. Sein Gang wirkte konfuser als gewöhnlich. Das wollte etwas heißen, erweckte der Mann doch ständig den Anschein, als bewegte er sich ein wenig neben der Spur. Dass dieser Schein trog, hatte Babette bereits vor vielen Jahren festgestellt.

Wie so häufig hatte sich die Knopfleiste seines Hemds völlig verschoben. Die Knieflächen seiner Jeans wiesen Risse auf.

Babette sah auf ihre Uhr und schüttelte den Kopf. Er war mindestens zwei Stunden zu früh, falls er sich auf dem Weg zur Arbeit befand. Das war ungewohnt.

»Hey, Wolfgang«, winkte sie ihm zu.

Er stoppte beinahe erschrocken und sah nervös nach links und rechts, bevor er rasch die Straße überquerte. »Babette, ich könnte einen Rat gebrauchen. Hast du einen Moment Zeit?«

»Klar.« Sie deutete auf den einzelnen Tisch, der auch zu Zeiten des ausklingenden Jahres für die wenigen nicht abzuschreckenden Frischluftfanatiker vor dem Café bereitstand.

Doch Wolfgang schüttelte den Kopf. »Nein«, verschluckte er sich fast vor Aufregung. »Können wir, ich meine – drinnen?«

Er sah so verschreckt um sich, dass Babette ein Lächeln kaum unterdrücken konnte.

»Ja klar. Komm rein.«

Das Glöckchen über dem Eingang klingelte vertraut, als sie eintraten. Wolfgang hob den Kopf und schnupperte in die Luft. Kaffee, unverkennbar frisch gemahlen. »Möchtest du eine Tasse?«

»Klar.« Wolfgang nickte dankbar und schien sich langsam zu beruhigen.

Babette ließ sich Zeit damit, die Theke zu umrunden, zwei große Tassen auszusuchen und nach dem Auffüllen mit Kaffee noch mit Milch und Zucker zu bereichern. Kannte sie Wolfgangs Geschmack mittlerweile doch ebenso gut wie ihren eigenen.

Mit einem Mal verstummt versteckte der Mann sich hinter seiner Tasse. Nur seine Augen wanderten unruhig umher.

»Also, was ist los?« Babette sah ihn auffordernd an.

Wolfgang kratzte sich am Kinn. »Ich habe einen Neffen«, brummte er und nickte, als müsste er sich diese Tatsache selbst noch bestätigen.

»Oh.« Babette schwieg einen Moment. »Das ist aber schön. Ich glaube, ich wusste nicht einmal, dass du Geschwister hast. Darf man gratulieren? Ist er gerade zur Welt gekommen?«

Wolfgang schüttelte den Kopf. »Er ist gerade zu mir gekommen – könnte man sagen.«

Babette zog ihre Augenbrauen in die Höhe. »Zu dir gekommen? Was soll das heißen?«

Wolfgang setzte die Tasse ab und stützte seine Ellbogen auf den Tisch.

»Sie hat ihn bei mir abgeladen. Eigentlich hätte ich es mir denken können.« Wieder schüttelte er den Kopf, rieb sich dann die Augen. »Welcher Teufel hat mich geritten, sie anzurufen? Ich kenne Agnes doch.«

Babette legte ihre Stirn in Falten. »Agnes?«

»Meine Schwester. Ich hab' sie seit über zehn Jahren nicht mehr gesehen. Dachte mir, es wäre an der Zeit, den Kontakt aufzufrischen. Immerhin haben wir nur noch uns. Was die Familie angeht.«

»Und einen Neffen«, nickte Babette verstehend. »Also, sie kam vorbei und brachte ihn zu Besuch. Wie alt ist das Kind?«

Wolfgang stöhnte. »Diese Mühe machte sie sich nicht. Eigentlich schickte sie ihn nur zu mir – ohne Rückfahrkarte.«

»Ohne ...?« Babette war verdattert. »Ich verstehe nicht. Also ist er schon älter.«

Wolfgang zuckte mit den Schultern. »Was weiß ich. Sechzehn, siebzehn, der Dreh.«

Ein Lächeln breitete sich über Babettes Gesicht aus. »Na, das ist doch toll! Vielleicht habt ihr Gemeinsamkeiten, könnt etwas unternehmen.«

»Ich weiß nicht.« Wolfgang fuhr sich durch sein etwas zu langes und ein wenig zu wildes Haar. »Mein ganzes Leben hatte ich noch nicht mit Kindern zu tun. Oder Jugendlichen. Ich weiß nicht einmal, was ich zu ihm sagen soll.«

»Das fällt dir schon ein«, behauptete Babette. »Immerhin warst du selbst mal sechzehn. Glaub mir.«

»Du hast gut reden. Wenigstens hattest du ausreichend Zeit, dich vorzubereiten, seelisch meine ich. Mir ist das quasi über Nacht passiert.«

Babette kniff die Augen zusammen. »Also hat dich keiner vorgewarnt?«

»Nicht die Bohne. Ich glaube, Agnes verstand meinen Versuch der Geschwisterzusammenführung als Aufforderung, mir den Jungen abzugeben. Sie hat schon damals jede Verantwortung abgelehnt.«

»Immerhin hat sie ihn aufgezogen«, gab Babette zu bedenken. »Und was ist überhaupt mit seinem Vater?«

Wolfgang zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Sie hatte geheiratet, aber wie ich sie kenne ...« Er holte tief Luft. »Zumindest scheint der Junge allein zurechtzukommen. Immerhin ist er von Berlin hierher gefahren. Agnes sagt, er braucht eine Vaterfigur. Dass er sie wahnsinnig macht und sie eine Pause nötig hat. Außerdem könnte ich wetten, dass sie über alle Berge ist, wenn ich jetzt versuche, sie aufzutreiben.«

»Wie jetzt?« Babette kräuselte die Lippen. »Sie kann ihn nicht einfach bei dir lassen. Da müssen Papiere unterschrieben werden, die Aufsichtspflicht geregelt sein, Schule – und alles.«

»Oh mein Gott.« Wolfgang ließ den Kopf auf die Tischplatte neben seiner Tasse sinken. »Das geht niemals gut.«

Babette tätschelte seine Schulter. »Aber klar geht das gut. Geht es bei dir doch immer.« Wolfgang sah auf, doch das ermunternde Lächeln der Frau trug nicht dazu bei, seine Stimmung zu heben.

6

Oliver schlenderte durch die Straßen. Im milden Licht der Herbstsonne wirkte der Ort weniger hässlich als am Tag zuvor. Mit den weitläufigen, sattgrünen Rasenflächen zwischen den Gebäuden, den ausladenden Bäumen und leuchtenden Herbstblumen in den Balkonkästen erschien ihm das Städtchen sogar beinahe anheimelnd. Auf eine Weise gemütlich die er wenig geneigt war zuzugeben.

Ruhig war es immer noch, zu ruhig für Olivers Geschmack. Der Ortskern bot keine Auffälligkeiten und schon gar keine Attraktionen. Es sah ganz so aus, als würde sich das Leben der

Bewohner sich zwischen Kirche und Supermarkt abspielen und um neun Uhr abends die Bürgersteige hochgeklappt werden.

Die Gesamtschule bot ein trauriges Bild des Verfalls. Aber Oliver beabsichtigte ohnehin, nicht mehr Zeit dort zu verbringen als unbedingt notwendig. Sicher, seine Mutter hatte ihm das Versprechen abgenommen, dass er an seinem Abschluss arbeiten würde. Doch was sie nicht wusste, kümmerte sie auch nicht. Und Oliver bezweifelte, dass sie seine Pläne auch nur *irgendwie* berühren würden.

Die Tankstelle befand sich ein wenig außerhalb neben einem Laden, der für Autoreparatur und Bedarf eingerichtet war. Oliver war es gerade noch gelungen, sich schnell genug hinter eine Mauer zu ducken, bevor Wolfgang ihn sah, der mit zwei Kanistern beladen über den Hof ging.

Daher also das Job-Angebot, dachte Oliver. Nun, er hatte nicht vor, sein Leben im Benzindunst zu verschwenden. Andererseits hatte er gar nichts im Speziellen vor und immer noch keine Ahnung, worauf all das hinauslaufen sollte.

Ein Mädchen kam ihm entgegen, ein hübsches Mädchen. Sie war ein wenig kleiner als er und trug ihre langen, kastanienbraunen Haare offen die Schulter herab. Ihr Gesicht wirkte freundlich. Für einen kurzen Moment glaubte Oliver, den Anflug eines Lächelns in ihren Augen zu erkennen. Er fühlte sich versucht, zurückzulächeln. Doch es gelang Oliver, seinen desinteressierten Gesichtsausdruck beizubehalten.

Das Mädchen dagegen musterte ihn mit unverhohlener Aufmerksamkeit. Oliver blickte unbeeindruckt drein, als sie an ihm vorbeiging. Zu seinem Verdruss wurde ihm klar, dass er als der Neue in der Stadt unvermeidlich die Aufmerksamkeit der Einwohner auf sich zog. Er stellte sich darauf ein, ähnlichen Reaktionen zu begegnen.

Hinterwäldler, dachte er und spürte einen Knoten im Hals, den er allerdings ablehnte, als ein Zeichen von Heimweh einzuordnen.

An der Stadt gab es wahrlich nichts, das sich zu vermissen lohnte. Wenn überhaupt, dann irritierte ihn das Fehlen des gewohnten Geräuschpegels. Möglicherweise litt er auch unter dem Entzug der Abgase und des Dunstes, den viele Menschen an einem Ort zusammengedrängt erzeugten.

Oliver griff nach dem Comic, den er in die Gesäßtasche seiner Jeans gesteckt hatte. Auch das war so eine Sache, ohne die er auskommen musste. Klarer Fall, dass es hier weder Comics noch Musik noch irgendetwas anderes Interessantes zu finden gab.

Er ließ sich auf eine der zahlreichen, weiß gestrichenen Bänke sinken und streckte die Beine von sich. Alle paar Meter traf man hier auf eine Bank. Als bestände das Dorf nur aus Senioren, die keine zehn Schritte zurücklegen konnten, ohne einen Augenblick zu verschnaufen.

Oliver gähnte und vertiefte sich in die Lektüre. Er hatte keine Lust, sich jetzt um seine Zukunft zu scheren. Am besten, er wartete erst einmal ab, was der so plötzlich aus dem Nichts aufgetauchte Onkel mit ihm vorhatte.

7

»Hi!« Hendrik überquerte den Parkplatz mit langen Schritten. »Was gibt's?«

»Das könnte ich dich fragen. Du arbeitest jetzt schon? Ich dachte, gestern war deine Spätschicht.«

»Und heute hab' ich den Vormittag übernommen.« Hendrik grinste und zog Susi an sich.

»Tut mir leid, dass damit unser Tag flach fällt. Aber es hilft nichts, ich muss nehmen, was ich kriegen kann.«

»Ist klar«, seufzte Susi, gestand sich jedoch im Geheimen, dass ihr die gewonnene Freiheit ziemlich gelegen kam. »Dann kann ich noch etwas tun.«

Hendrik schüttelte den Kopf, bevor er sie auf die Stirn küsste und danach losließ. »Du wirst noch die jüngste Richterin am Europäischen Gerichtshof werden oder was auch immer dein momentanes Ziel ist. Himmel, es sind noch Ferien!«

»Das musst du sagen«, beschwerte sich Susi mit einem anklagenden Blick auf Hendriks dunkelblaue Schürze. »Und nur zu deiner Information, ich will nicht Richterin werden, wenn ich mit dem Jurastudium fertig bin.«

»Weiß ich doch. Trotzdem fände ich es cool. Ein schwarzer Talar. Er hätte schon etwas.«

»Na dann. In diesem Fall wirst du selbst Richter werden müssen. Ich sehe da keinen anderen Weg.«

»Schon gut, schon gut«, lachte Hendrik. »Ich überlasse deine Karrierepläne wieder dir. Lektion verstanden.«

Susi küsste ihn zum Abschied und spazierte mit seltsam erleichtertem Herzen den Weg zurück.

Da war er wieder. Auf der anderen Straßenseite, genau vor ihr, und bis eben noch von einem Busch verdeckt, fläzte sich der dunkelhaarige Junge auf der Bank. Er schaffte es trotz kleiner Statur, die gesamte Sitzfläche einzunehmen.

Susi runzelte die Stirn. Sie konnte sich nicht vorstellen, woher er so plötzlich gekommen war. Geschweige denn, aus welchem Grund er die Frechheit hatte, am helllichten Tag auf der Straße herumzulungern. Sie betrachtete ihn intensiv, während sie vorbeiging. Doch der Fremde zeigte keine

Reaktion, kein Anzeichen, dass er ihrer Anwesenheit gewahr wurde. Im Gegenteil, er schien absolut vertieft in das Heft zu sein, das auf seinen Beinen lag. Und bei dem es sich offenbar um nichts Vernünftigeres als um einen dusseligen Comic handelte. Eine vollkommene Zeitverschwendung in Susis Augen.

Und doch konnte sie den Blick nicht von dem Jungen abwenden. Die Art, wie er sich über das Papier beugte. Das Schwarz seiner Haare. In der Sonne schimmerte es bläulich. Strahlen fielen ihm ins Gesicht, ohne dass er sich die Mühe machte, sie zurückzustreichen.

Auch seine Kleidung war dunkel. Wenn nicht vollkommen schwarz, dann zumindest von einem dunkelgrauen Ton, der ihm einen verwaschenen, und beinahe schmutzigen Anschein verlieh. Kapuzensweater und aufgerissene Turnschuhe taten ihr Übriges, um sein Äußeres von der Art Kleidung abzuheben, der Susi gewohnt war zu begegnen.

An ihrer Schule wetteiferten farbenfrohe Markenklamotten und im Ort dominierten ebenfalls hellere Töne.

»Gothic«, kam ihr in den Sinn. Na klar, das konnte der Ausdruck sein, nach dem sie suchte. Und doch passte Oliver auch nicht in diese Schublade. Susi bezweifelte, dass sie selbst genug Ahnung von Kleidungsstilen besaß, um sich ein Urteil erlauben zu dürfen. Derlei Themen gehörten für sie zu den bloßen Oberflächlichkeiten.

Angestrengt richtete sie ihren Blick nach vorne, als sie weiterlief. Sie spürte einen Anflug von Irritation, als sie sich fragte, warum der Junge ihre Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nahm als andere Fremde, die gelegentlich im Ort auftauchten.

8

Oliver legte den Kopf schief und sah hinter Susi her. Unter den halb geschlossenen Lidern hatte er sehr wohl bemerkt, dass sie ihn wieder anstarrte. Es kostete ihn alle Mühe, trotz des jahrelangen Trainings in gelangweilter Nichtbeachtung des um ihn herum Vorgehenden, sich nichts anmerken zu lassen.

Eigentlich konnte Oliver sich kaum erinnern, sich jemals wirklich für ein Mädchen interessiert zu haben. Zumindest nicht mehr als unbedingt notwendig gewesen war.

Vielleicht stieg ihm die Landluft zu Kopf. Vielleicht suchte sein Unterbewusstsein verzweifelt nach einer Möglichkeit, die Langeweile zu vertreiben.

Susis Gesicht hatte sich ihm bereits eingepägt. Oliver wusste nicht, ob er diese Tatsache gutheißen sollte.

9

Wolfgang und Oliver sprachen nicht viel miteinander. Eine Art Einverständnis hieß sie beide, Abstand zu wahren. Einander Freiraum zu lassen, soweit dies in dem kleinen Häuschen möglich war, das lediglich Küche, Bad, Wohn- und Schlafzimmer aufwies.

Wolfgang machte sich nicht die Mühe, Platz für Olivers wenige Sachen im Schrank und in den Regalen zu schaffen. Das ablehnende Verhalten des Jungen bedeutete ihm, dass



Sigrid Lenz, geboren 1968, findet nach verschiedenen Ausbildungen und Betätigungsfeldern Freude, Trost und Stärkung im Schreiben. Sie hat ihre Werke bereits in mehreren Verlagen veröffentlicht. Die Autorin ist ledig, Mutter eines Sohnes, und lebt in der Nähe von München.

Von seiner Mutter abgeschoben findet sich Oliver nur schwer in seinem Leben zurecht. Er wird von seinem Onkel aufgenommen, der in einer Kleinstadt wohnt. Dort verliebt sich Oliver in ein Mädchen. Der eifersüchtige Freund des Mädchens und die auf ihn herabstürzenden Ereignisse nach dem plötzlichen Tod seiner Mutter veranlassen den Jungen, die Kleinstadt zu verlassen. Er gerät in Schwierigkeiten, aus denen ihn sein Onkel wieder herausholt. Als er erneut nach einer Schlägerei verschwindet und in ein Leben auf der Straße abgeleitet, trifft er auf einen Polizisten, dessen Hauptinteresse der Jugendszene gilt. Die persönlichen Umstände, die den Ermittler bewegen, sich um Oliver zu kümmern, tragen schließlich zur Lösung des Rätsels um die wahre Herkunft des Jungen bei.

Mehr Informationen über die Autorin Sigrid Lenz finden Sie auf <http://siriusverlag.blogspot.com/>

Inhalt

EINS

Es war nicht in Ordnung, die Sterne sehen zu können
3

ZWEI

Seine Arme umfingen sie mit unerwarteter Zartheit
28

DREI

Ich habe eine schmerzliche Mitteilung zu machen
78

VIER

Mit Todesverachtung goss er sich den Rest in die Kehle
109

FÜNF

Jungen wie dich kenne ich nur zu gut
156

SECHS

Ich dachte, dass er der Vater sei
190

SIEBEN

Eine kalte Hand umklammerte sein Herz
216

ACHT

Versprich mir, nicht wieder wegzulaufen
243

Vorschau



Miluna Tuani
Wurzeln der Hoffnung
Roman

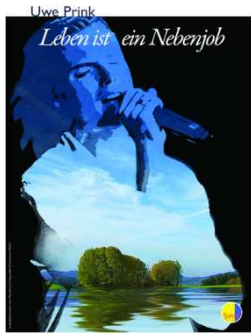
Die Fotografin und Journalistin Alicia Mac Kerry, die auf Korsika wohnt, beschließt, ihr Leben zu beenden. Sie leidet unter den Folgen eines schweren Schicksalsschlages. Als sie den Freitod in die Tat umsetzen will, begegnet ihr ein junger Mann, Mitglied der korsischen Untergrundbewegung, der auf der Flucht von Gendarmen angeschossen worden ist. Er bringt Alicia als Geisel in ein abgelegenes Versteck. Zwischen den beiden entwickelt sich eine spannungsreiche Beziehung ...

Informationen über die Autorin Miluna Tuani finden Sie auf <http://siriusverlag.blogspot.com/>

Demnächst im Sirius Verlag!



Neuerscheinung 2010



Uwe Prink

Leben ist ein Nebenjob

Roman

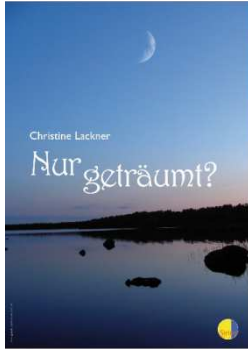
›Leben ist ein Nebenjob‹ erzählt von Udos Schwierigkeiten mit »übrig gebliebenen« Pädagogen aus der Nazizeit, mit seiner Lehrzeit, mit der Bundeswehr und mit dem »Ernst des Lebens«. Seine Humor, mit dem er die Menschen oft zum Lachen bringt, steht im krassen Gegensatz zur inneren Tragik und Einsamkeit, die er empfindet, weil er sich in Gruppen schlecht integrieren kann. Udo hat das Gefühl, nie richtig dabei und nie richtig drin zu sein. Er empfindet das Leben als Nebenjob, den man nur vorübergehend verrichtet.

Informationen über den Autor Uwe Prink finden Sie auf <http://www.uwe-prink.de/> und <http://siriusverlag.blogspot.com/>

Erschienen im Sirius Verlag!



Neuerscheinung 2010



Christine Lackner

Nur geträumt? – Abschied von der großen Liebe
Roman

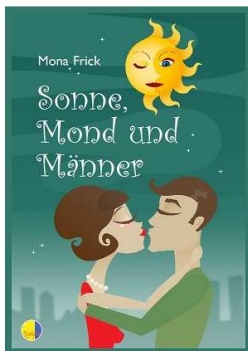
»Die wahren Abenteuer sind im Kopf«, heißt es im Lied von André Heller. Doch sind sie nicht nur dort. Sarah und Philipp, beide verheiratet, verlieben sich ineinander, und die Folge ist Jakob. Beide lassen sich scheiden, Philipp sucht jedoch das Weite. An Jakobs zweitem Geburtstag schreibt Sarah seinem verschollenen Vater. Sie ist nicht ganz unschuldig an Philipps Fernbleiben. Doch sie sorgt sich um Jakobs Zukunft, die den Vater mit einschließen soll ...

Informationen über die Autorin Christine Lackner finden Sie auf <http://siriusverlag.blogspot.com/>

Erschienen im Sirius Verlag!



Neuerscheinung 2010



Mona Frick

Sonne, Mond und Männer

Roman

Mona Masari, Fotomodell, ist von ihrem Freund verlassen worden. Sie versucht, den perfekten Mann zu finden, doch ihre Dates gehen allesamt ernüchternd aus. Auch Feng-Shui-Tipps und Bestellungen beim Universum helfen nicht. Gerade als sie sich wieder auf ihre Model-Jobs und das Schreiben von Märchen über ›Sonne, Mond und Sterne‹ besinnt, ganz nebenbei noch ihre arabischen Wurzeln ergründet, steht er plötzlich vor ihr, der Traumprinz ...

Informationen über die Autorin Mona Frick finden Sie auf <http://siriusverlag.blogspot.com/>

Erschienen im Sirius Verlag!

